

Alexander Tschepurenko Das Marxbild der Perestrojka: Zusammenbruch oder Krise des Marxismus?

Zusammenfassung: Der Artikel schildert die Auseinandersetzungen, die seit Beginn der Perestrojka in der Sowjetunion über die Beziehung von Marxismus und Stalinismus geführt worden sind und diskutiert die Bedeutung dieser Debatte für die Vorstellungen vom Sozialismus.

»... man muß das Wahre immer wiederholen, weil auch der Irrtum um uns her immer wieder gepredigt wird, und zwar nicht von Einzelnen, sondern von der Masse. In Zeitungen und Enzyklopädien, auf Schulen und Universitäten, überall ist der Irrtum obenauf und es ist ihm wohl und behaglich im Gefühl der Majorität, die auf seiner Seite ist.«

Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens

Man braucht nicht besonders viel Scharfsinn um zu bemerken, daß die sowjetische Gesellschaft überaus stark politisiert und ideologisiert ist. Die seit Jahrzehnten bestehende Verstaatlichung aller gesellschaftlichen Bereiche sowie die faktische Verschmelzung von Partei und Staat haben dazu geführt, daß jede Bewegung des gesellschaftlichen Lebens unvermeidlich den Charakter einer politischen Handlung annimmt und jede Diskussion um existentielle Fragen zur ideologischen Aktion wird.

Eine solche Situation erschwert nicht nur das normale Funktionieren der Gesellschaft, sie schafft andererseits auch eine einzigartige Gelegenheit. So ist die öffentliche Diskussion über den klassischen Marxismus, der als offizielle Ideologie des Partei-Staates galt¹, als wichtiges Indiz dafür zu nehmen, welche Prozesse im gesellschaftlichen Bewußtsein vor sich gehen und in welche Richtung sie sich entwickeln. Wenn ich daher über Marx in der heutigen sowjetischen Literatur spreche, so ist gleichzeitig von der Perestrojka die Rede.

1. Der Vormärz

Ich beginne mit dem Vormärz der Perestrojka. 1983 war als 100. Todesjahr von Marx das »Marx-Jahr«. Es war aber auch das erste Jahr ohne Breschnew. Juri Andropow, der neue Generalsekretär der KPdSU - ein ehrlicher Mann, der aber nur

eine begrenzte Modernisierung des gesellschaftlichen Systems befürwortete -, reagierte auf dieses Marx-Jubiläum mit einem programmatischen Aufsatz. Der Artikel enthielt eine Reihe damals kaum wahrgenommener, im Grunde aber höchst widersprüchlicher Feststellungen, die letztlich nur die Widersprüchlichkeiten des gesamten ideologischen Gebildes des »Marxismus-Leninismus« zum Ausdruck brachten. So wurde einerseits erklärt, daß »die konkreten geschichtlichen Wege des Entstehens des Sozialismus (...) nicht in allem so« verliefen, »wie es sich die Gründer unserer revolutionären Theorie vorgestellt hatten«. Damit war der Sieg der Revolution in einem unzureichend entwickelten kapitalistischen Land gemeint. Andererseits wurden die »Ideologen der Bourgeoisie und des Reformismus« kritisiert, die »erklären, daß (...) die Realität vom Ideal abgewichen sei« (Andropow 1983, S.9). (Heute müßte man einen beträchtlichen Teil der sowjetischen Gesellschaftswissenschaftler objektiv zu diesen Ideologen zählen - einschließlich des Verfassers des vorliegenden Aufsatzes.)

Dabei bemerkte Andropow zwar, daß die Marxsche Prognose aus der wissenschaftlichen Analyse der damaligen bürgerlichen Gesellschaft resultierte und kein »Ideal« im üblichen Sinne darstellte. Aber die Frage, warum die Realität den theoretischen Voraussagen von Marx widerspricht, blieb unbeantwortet.

Welches waren nun die Marxschen Prognosen, die sich laut Andropow nicht bestätigt hatten? Der damalige Parteichef sprach diese Frage nicht direkt an, aber aus dem Kontext kann man zwei wesentliche Punkte entnehmen:

Zum einen die Dauer und die Schwierigkeiten der Verwandlung des Privateigentums in Gemeineigentum. »Die Umwälzung in den Eigentumsverhältnissen stellt keineswegs nur einen einmaligen Akt dar« (ebd., S.10). Ob dabei vermutet wurde, Marx und Engels hätten diesen Prozeß als ein momentanes Ereignis aufgefaßt? Die Dauer dieses Prozesses gab Andropow als Grund dafür an, daß nach wie vor die Folgen der Entfremdung der Arbeit bestehen geblieben seien, welche »nicht automatisch und plötzlich aus dem Bewußtsein« verschwinden, »obwohl die Entfremdung selbst bereits liquidiert wurde« (ebd., S.11). Hätte man stattdessen den Typus der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und die historische Form der Arbeit, die tatsächliche Stellung der Werktätigen innerhalb der gesellschaftlichen Produktion sowie deren Verhältnis zu den wichtigsten Produktionsmitteln usw. analysiert, hätte diese Aussage anders ausgesehen. Aber dann wäre man gezwungen gewesen, mit dem Postulat zu brechen, in der UdSSR hätten die sozialistischen Produktionsverhältnisse endgültig gesiegt, sowie mit dem Konzept vom »entwickelten Sozialismus«, das von Andropows Vorgänger Breschnew und seiner ideologischen Gefolgschaft ins wissenschaftliche und politisch-ideologische Lexikon eingeführt worden war. Dazu war Andropow offensichtlich nicht bereit.

Zum anderen habe sich auch der Marxsche Gedanke nicht bestätigt, demzufolge der Sozialismus eine nicht auf der Verkehrsform von Ware und Geld basierende Gesellschaft sei. Zwar wird das nicht direkt angesprochen, aber die Verteilung wird von Andropow als nur in Geldform mögliche gedacht.

Was aber von den Marxschen Vorstellungen hat sich bestätigt? Nach Andropow

ist »das gesellschaftliche Eigentum an Produktionsmitteln in voller Übereinstimmung mit der Marxschen Vorhersage (...) zum Hauptfaktor der Existenz des Sozialismus« und dessen Fortschritt geworden (ebd., S.12). Fünf Jahre später wird in der wissenschaftlichen Literatur der Sowjetunion festgestellt, daß das seit Jahrzehnten existierende staatliche Eigentum an Produktionsmitteln keineswegs gesellschaftlich ist, sondern daß es eher die Grundlage für den Stalinismus als für den Sozialismus abgegeben hat und daß seine Expansion in alle Bereiche der Volkswirtschaft die wichtigste Ursache für die Stagnation ist.

Faßt man das Ganze zusammen, so ist festzustellen, daß sich die Treue zum Vulgärmarxismus und zu den Traditionen des Stalinismus bei pragmatisch denkenden Persönlichkeiten in der KPdSU-Führung, wie bei Andropow, durchaus mit der partiellen Anerkennung einiger tatsächlicher Probleme und Widersprüche der sowjetischen Gesellschaft vertrug. In den meisten Punkten, in denen der damalige Parteichef eine volle Übereinstimmung der sowjetischen Realität mit dem Marxismus sah (Eigentumsform, Charakter der Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung, Staatsform usw.), war in Wirklichkeit eher das Gegenteil der Fall. In den Punkten aber, in denen Andropow Marx korrigieren wollte (in den Mitteln und Wegen zur Aufhebung des privaten und zur Herausbildung des gesellschaftlichen Eigentums sowie in der Vereinbarkeit des Sozialismus mit der Ware-Geld Beziehung) sollte man vielleicht die eigenen Vorstellungen über Marx und den historischen Standort der UdSSR relativieren. Zu diesem Thema werden wir noch kommen.

Die Auseinandersetzung mit den modernen Entwicklungen und die Verarbeitung der eigenen Erfahrungen hatte zu den ersten Rissen im Gebäude der ABC-Wahrheiten des Marxismus geführt - einem Gebäude, das noch im Vormärz der Perestrojka das politische Denken nicht nur der führenden Persönlichkeiten, sondern auch eines beträchtlichen Teils der Gesellschaft prägte. An dieser Stelle kam Andropow dem Sinn der Marxschen Theorie nahe, etwa dem ziemlich einfachen Gedanken, daß der beschleunigte Fortschritt der Produktivkräfte auch eine entsprechende Organisation des Wirtschaftslebens voraussetzt.

»Die wichtigste Aufgabe ist heute, Maßnahmen zu durchdenken und konsequent zu verwirklichen, die den kolossalen schöpferischen Potenzen unserer Wirtschaft einen größeren Spielraum geben können« (ebd., S.14).

Mit dieser Idee wurde das Konzept der von Gorbatschow zwei Jahre später verkündeten Perestrojka eingeleitet.

2. Die Auseinandersetzung um den Marxismus beginnt

Eine geistige Umgestaltung ist etwas nicht minder schwieriger als die Perestrojka der gesellschaftlichen Praxis. Diese Umgestaltung hat, ganz wie die Perestrojka in der Volkswirtschaft und die politische Reform, bereits einige Etappen hinter sich. Dabei gewann sie von Etappe zu Etappe nicht nur an Tiefe, sondern es änderte sich auch das Verständnis von deren Ziel und Inhalt. Die frühere (scheinbare oder

wirkliche) Einstimmigkeit wurde erst vom sozialistischen Meinungspluralismus, dann vom Pluralismus schlechthin ersetzt.

Die Befreiung von den Fesseln des dogmatisierten Stalinschen »Marxismus« ist keine einfache Sache. Dabei wartete man zunächst auf ein neues Wort der oberen Parteiführung - wie seit Jahrzehnten, als das Recht zur eigenen Meinung in weltanschaulichen Fragen deren ausschließliches Monopol war.

Im Rechenschaftsbericht auf dem XXVII. Parteitag (1986) sprach sich Gorbatschow allerdings nur allgemein darüber aus, inwiefern die Erfahrungen des »Realsozialismus« mithilfe der Marxschen Theorie zu erklären sind. In dieser ersten Phase der Perestrojka gab deren »Kapitän« keine eindeutige Antwort auf diese Frage. Das konnte auch kaum anders sein, weil weder die Parteiführung noch die Gesellschaftswissenschaftler zu einer solchen Antwort fähig gewesen wären - weder theoretisch noch moralisch.

Je deutlicher man aber erkannte, in welche Sackgasse die sowjetische Gesellschaft in der Epoche der sozial-ökonomischen Stagnation und der geistigen Verelendung geraten war, desto dringender wurde auch das gesellschaftliche Bedürfnis, über unsere neuere Geschichte offen zu diskutieren. Ab 1986 wurde bereits in Parteidokumenten der Begriff »Periode der Stagnation« verwendet. Bei der Suche nach deren Wurzeln kamen Historiker und Publizisten immer dichter an die Jahre 1930-1950 heran und die unerschrockensten unter ihnen begannen schon, über den »Stalinismus« und das »administrative Weisungssystem« zu sprechen, wobei diese Termini unter den Konservativen in der Partei auf einen harten Widerstand stießen. Am Vorabend des 70. Jahrestages der Oktoberrevolution wurde das Bedürfnis nach einer Klärung des Verhältnisses von Stalinismus und Sozialismus immer drängender.

Manche hatten eine Antwort schon im Kopf und auf der Zungenspitze, doch war der Reifegrad von Glasnost damals noch so, daß besser der höchste Mann der Partei die Antwort geben sollte. Deshalb wartete die Öffentlichkeit gespannt auf die Rede des Generalsekretärs zum Jahrestag. Diesem Referat wurde eine immense politische und ideologische Bedeutung zugeschrieben. In Moskauer intellektuellenkreisen sprach man seit Ende des Sommers 1987 darüber, daß mehrere divergierende Fassungen dieser Rede existierten und daß im Politbüro umstritten sei, welche davon vorgetragen werden sollte.

Gorbatschows Referat hat in dem Teil, der sich mit unserer Vergangenheit beschäftigte, keinen der radikalen bzw. liberalen Perestrojka-Anhänger befriedigt. Es fanden sich in diesem Referat fast alle der bekannten Versionen über die Hauptetappen der sowjetischen Geschichte wieder, insbesondere über die 20er und 30er Jahre. Dem Stalinschen Führungskern der Partei wurde z.B. die Verteidigung des Leninismus im ideologischen Kampf zugeschrieben, und zwar gerade zum Ende der 20er Jahre, als die Leninsche »Neue ökonomische Politik« (NÖP) demontiert und die ersten Schritte in die Richtung eines totalitären Regimes gemacht wurden.² Die moralische Mißbilligung der Repressionen und der Grausamkeiten der Stalinschen Zeit knüpfte zwar an Chruschtschows auf dem XX.Partei-

tag (1956) begonnene Kritik des Stalinismus an, wurde aber nicht weitergeführt. Man konnte oder wollte nicht verstehen, daß der Stalinismus nicht auf einige negative Eigenschaften zu reduzieren ist, sondern daß es sich vielmehr um ein ganzes gesellschaftliches System, um ein »Modell« der gesellschaftlichen Entwicklung handelt. Wohl sprach Gorbatschow über den »Personenkult« und über ein »administratives Weisungssystem«, doch wäre es notwendig gewesen, Begriffe wie Sozialismus und Stalinismus zu analysieren und sie voneinander zu trennen. Dazu wäre offensichtlich eine Rückkehr zum Marxschen Verständnis der notwendigen materiellen Voraussetzungen und der Wesensmerkmale des Sozialismus erforderlich gewesen. In Gorbatschows Referat wurde aber keine dieser Fragen befriedigend behandelt.

Nicht wenige haben das als einen Sieg der Anhänger einer rein äußerlichen Perestrojka verstanden - oder wie man etwas später formulierte, einer von »oben«, vom Apparat anvisierten Variante der Perestrojka. Das veranlaßte sowohl die Radikalen als auch die Konservativen zu aktiverem Vorgehen. So erschien im Februar 1988 in der »Moskowskaja Prawda« ein Artikel des Philosophen Viktor Kisseljow »Zurück zu den Prinzipien von Lenin«, und einen Monat später in der Zeitung »Sowjetrußland«, die über eine viel größere Auflage verfügt, der berühmte Brief einer Chemie-Dozentin namens Nina Andrejewa »Ich kann meine Prinzipien nicht preisgeben«.

Was Andrejewa angeht, so ist der Titel ihres Leserbriefes zum Symbol der Charakterisierung der weltanschaulichen Positionen von Stalinisten geworden, die in der Demokratisierung, Humanisierung und wachsenden Offenheit unserer Gesellschaft, in dem Verzicht auf allgemeine Verstaatlichung und umfassende Planung eine »Revision des Marxismus« und eine »Erschütterung der Eckpfeiler des Sozialismus« sehen. Theoretisch interessant ist das nicht, so daß es sich erübrigt, hier darüber zu sprechen, zumal mehrere bundesdeutsche Zeitungen unter dem Schlagwort »Ende der Perestrojka« über diesen Artikel berichteten.

Kisseljow vertrat erstmals öffentlich einige Ideen, die damals in Kreisen der Intelligenz schon ziemlich verbreitet waren. Er behauptete, es sei »in der Zeit der Politik des Kriegskommunismus (1918-21) darum gegangen, ein von Marx und Engels geschaffenes Konzept zu verwirklichen«. Lenin, hieß es weiter, »vertrat bis zum Anfang des sozialistischen Aufbaus in Rußland (...) die Auffassung von Marx und Engels, der Sozialismus sei keine warenproduzierende Gesellschaft«. Deswegen sei »die Politik des Kriegskommunismus (mit der Schaffung eines übermächtigen Obersten Sowjets der Volkswirtschaft, einer Versorgung von oben aus dem gemeinschaftlichen "Topf", mit der Pflichtablieferung und der Einziehung der Nahrungsmittelüberschüsse von den Bauern, den Konsumkommunen und der unentgeltlichen Verteilung usw.) nicht nur als Resultat des Bürgerkriegs, der Intervention und der Zerrüttung zu verstehen, sondern auch als Versuch der Umsetzung einer bestimmten Sozialismusvorstellung, nämlich des klassischen Modells« (Kisseljow 1988). Der letzte Teil des Satzes klang für das sowjetische Publikum neu und verblüffend.

Kisseljow betonte allerdings, daß das Stalinische Sozialismusmodell ein »Kasernekommunismus« gewesen sei, der dem »Selbstverwaltungssozialismus und den Idealen der sozialen Befreiung, wofür Marx, Engels und Lenin gekämpft haben«, widersprochen habe. Lenin jedoch habe »Wertgesetz und Staat ins Sozialismusmodell« eingeführt und Marxens und seine eigenen früheren Vorstellungen über die Selbstverwaltung korrigiert, indem er eingestand, daß die rein staatlichen, apparatweise organisierten Gremien eine größere Rolle spielen müssen. Es liegt auf der Hand, daß die letzte These der von der Selbstverwaltung widerspricht. Es wird demnach völlig unklar, wie Lenin sich den Sozialismus vorgestellt hat - als selbstverwaltete oder als staatlich organisierte Gesellschaft? Und weiter, falls Lenin das klassische Konzept wesentlich revidierte und Stalin dasselbe mit den leninschen Vorstellungen gemacht habe, wie Kisseljow behauptet, ist dann diese Stalinsche Abkehr von Lenin ein Schritt weg oder ein Schritt hin zu den Marxschen Ursprüngen? Diese Frage blieb von Kisseljow unbeantwortet.

3. Fängt der Stalinismus schon mit Marx an?

Die Kritik an Marx und Engels verstärkte sich allmählich und begann einen beträchtlichen Einfluß auf die öffentliche Diskussion über Marxismus, Sozialismus und Stalinismus auszuüben. Als erste haben das im Frühjahr 1988 diejenigen gespürt, die man wahrscheinlich als »kommunistische Fundamentalisten« bezeichnen könnte - es handelt sich um jenen Teil der Intelligenz, der die traditionelle Auffassung von einer möglichen »Verbesserung« des bereits bestehenden »entwickelten Sozialismus« und der Festigung der »allgemein-kommunistischen Wesenszüge« in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens vertritt. Ein Ideologe dieser Kreise ist der Moskauer Ökonom und Lehrstuhlinhaber an der Gewerkschaftshochschule, Alexej Sergejew. Heutzutage sind er und der ehemalige Chefredakteur des theoretischen Organs der KPdSU, Richard Kossolapow, sowie einige andere Ökonomen und Philosophen an den Universitäten von Moskau und Leningrad, zu Theoretikern der sogenannten »Vereinigten Werktätigenfront« geworden.³ Im Frühjahr 1988 hat Sergejew - und das ist m.E. sein einziges Verdienst - offen formuliert:

»Falls die These der Begründer des Marxismus-Leninismus von der Unvereinbarkeit des bereits entwickelten Sozialismus mit der Warenproduktion richtig ist, so ist entweder der Sozialismus bei uns noch nicht entwickelt, oder unsere Gesellschaft ist überhaupt keine sozialistische, oder die Warenproduktion (ist) bei uns bereits liquidiert«. (Sergejew 1988, S.77)

Daß alle drei Einschätzungen falsch sind, lag für Sergejew »auf der Hand« (während ich dagegen die erste für völlig richtig halte).

»Falls die Marxsche These von der Unvereinbarkeit des Sozialismus mit der Warenproduktion nicht korrekt ist«, fuhr Sergejew fort, »wäre dann nicht besser die Frage anders zu stellen? Ist nicht vielleicht folgende Alternative begründet: entweder ist die Marxsche Theorie der Warenproduktion falsch oder seine Vorstellung vom Wesen des Sozialismus. Oder verstehen wir Marx selbst verkehrt oder vereinfacht?« (ebd.)

Die letzte Frage sollte m.E. positiv beantwortet werden. Denn, so hat der bekannte

Publizist und Ökonom Gennadi Lissitschkin (der nach dem Einmarsch in die Tschechoslowakei aufgrund seiner marktsozialistischen Ideen von den »Priestern der marxistischen Gemeinde« von allen Kanzeln herab beschimpft worden war) gezeigt, trifft dies im Fall der allgemein verbreiteten Auffassung von Eigentum und Vergesellschaftung im Marxismus zu. In einem Ende 1988 erschienen Artikel, kritisierte Lissitschkin die verbreitete Gleichsetzung der politisch-juristischen Seite der Vergesellschaftung der Produktionsmittel (Nationalisierung) mit der ökonomischen Vergesellschaftung, auf die Marx und Engels ihre Prognosen hauptsächlich bezogen hatten. In dem Maße wie Stalin diese zwei Aspekte der Vergesellschaftung gleichsetzte, wurde der Marxismus vom Stalinismus verdrängt, so Lissitschkin.

Lenin dagegen unterschied die zwei Prozesse - den politisch-juristischen und den ökonomischen - und ging davon aus, daß sie sich im Laufe der Revolution ergänzen müßten. Obwohl er es nicht direkt formuliert, scheint Lissitschkin in manchen Punkten von einer Differenz der Leninschen und der Marxschen Auffassungen über die sozialistische Revolution und die Vergesellschaftung auszugehen. Hatten Marx und Engels vermutet, daß die Entwicklung des gesellschaftlichen Charakters der Produktivkräfte und der Produktionsprozesse der Umwälzung der Eigentumsverhältnisse vorangehen müsse, war Lenin, ausgehend von den spezifischen Verhältnissen Rußlands der Meinung, es sei möglich, erst die Expropriatoren zu expropriieren (was, nebenbei bemerkt, 1917/18 nur sehr selektiv und sparsam in gewissen Schlüsselbereichen durchgeführt wurde), um dann diesen Aufmarschraum dazu zu benutzen, den Fortschritt der Produktivkräfte zu beschleunigen und die Voraussetzungen für eine »wirkliche Vergesellschaftung« zu schaffen. Dies war die von Lenin kurz nach der Oktoberrevolution ausgearbeitete Strategie, die während der Zeit der NÖP konkretisiert wurde.

»Im revolutionären Rußland gab es unter den Bolschewiken einen hochqualifizierten Marxisten«, schrieb Lissitschkin, »der offen und schroff sagte: wird sind noch nicht dorthin gekommen, wohin wir streben, weil unsere vergesellschaftete Produktion noch nicht die Qualität erreicht hat, die Marx und Engels unterstellten, wenn sie über die Organisationsprinzipien einer auf dem Gemeineigentum an Produktionsmitteln basierenden neuen Gesellschaft gesprochen haben.« (Lissitschkin 1988, S.162)

Lissitschkin widerlegte die These, auf die wir bereits bei Kisseljow gestoßen waren, Lenin hätte mit der NÖP die klassische marxistische Sozialismusvision faktisch revidiert. In Wirklichkeit handelte es sich bei der NÖP aber um etwas anderes - nicht um den Sozialismus, sondern um den Weg zum Sozialismus, und damit um den Abschied von der romantischen Zuversicht, daß die Generation, die jetzt 15 Jahre alt ist, im Kommunismus leben wird« (Lenin).

Daraus folgt, so Lissitschkin, auch ein unterschiedliches Verständnis des Privateigentums bei Marx, Engels und Lenin einerseits und Stalin andererseits. Die Begründer des Marxismus sahen in ihm nicht nur etwas Negatives, sondern auch etwas Positives - nämlich so lange, »bis es seine zivilisatorische Funktion im Leben der Menschheit voll und ganz erfüllt hat« (Lissitschkin, 1988, S.167). Stalin sah nur das Negative - unabhängig davon, ob es seine Möglichkeiten in der Entwicklung der gegebenen Produktionsform ausgeschöpft hatte oder nicht.

Das leuchtet auf den ersten Blick ein. Doch im selben Artikel fährt der Verfasser fort: »Bekanntlich akzeptiert der Marxismus, daß das Privateigentum moralisch unberechtigt ist« und auch Stalin hielt es für »etwas Böses«. Sieht Lissitschkin also hier doch Parallelen?

Weitere Fragen entstehen, wenn man die Begründer des Marxismus selbst liest. Bekanntlich hat Engels die Ansicht Dührings und Rodbertus' kritisiert, es genüge, die Produktionsmittel in gemeinschaftliches Eigentum zu überführen, um den wertmäßigen Austausch durch einen Austausch entsprechend dem Arbeitsaufwand zu ersetzen. Doch in einer seiner bekanntesten Schriften, im »Anti-Dühring«, an dem auch Marx mitarbeitete, formulierte Engels:

»Sobald die Gesellschaft sich in den Besitz der Produktionsmittel setzt und sie in unmittelbarer Vergesellschaftung zur Produktion verwendet, wird die Arbeit eines jeden, wie verschieden auch ihr spezifisch nützlicher Charakter sei, von vornherein und direkt gesellschaftliche Arbeit. Die in einem Produkt steckende Menge gesellschaftlicher Arbeit braucht dann nicht erst auf einem Umweg festgestellt zu werden; die tägliche Erfahrung zeigt an, wieviel davon im Durchschnitt nötig ist (...) Allerdings wird auch dann die Gesellschaft wissen müssen, wieviel Arbeit jeder Gebrauchsgegenstand zu seiner Herstellung bedarf. Sie wird den Produktionsplan einzurichten haben nach den Produktionsmitteln, wozu besonders auch die Arbeitskräfte gehören. Die Nutzeffekte der verschiedenen Gebrauchsgegenstände, abgewogen untereinander und gegenüber den zu ihrer Herstellung nötigen Arbeitsmengen, werden den Plan schließlich bestimmen. Die Leute machen alles sehr einfach ab ohne Dazwischenkunft des vielberühmten 'Werts'« (MEW 20, S.288).

Teilt Engels hier nicht dieselbe Illusion, die Gesellschaft durch eine Nationalisierung der Produktionsmittel zu sozialisieren? Liegt hier vielleicht eine der theoretischen Wurzeln der Stalinschen Praxis?

Lissitschkin, der den »Anti-Dühring« reichlich zitiert, geht auf dieses Zitat nicht ein, was jedem Leser, der mit den Werken von Marx und Engels vertraut ist, auffallen muß. Die wachsende Entfremdung vom Marxismus konnte Lissitschkin mit seinem Artikel daher kaum stoppen. Immer häufiger wurden die Ursprünge des Stalinismus bei Marx und Lenin gesucht. Ende 1988 kam es zu einem Höhepunkt: in einer der populärsten Zeitschriften, »Wissenschaft und Alltag«, erschien über vier Nummern ein langer Essay des Philosophen und damaligen Mitarbeiters des ZK, Alexander Tsytko, »Die Quellen des Stalinismus«.

Im ersten Teil dieses Essays »Über Zonen, die für den Geist versperrt sind« kritisierte Tsytko sowjetische Wissenschaftler und Publizisten, die die Ansicht vertraten, daß der Stalinsche Sozialismus mit Marx nichts zu tun habe. Tsytko glaubte im Gegenteil:

»Stalin festigte nicht bloß seine persönliche Macht. Er baute die soziale Struktur, den Alltag der Menschen um, er errichtete den Sozialismus anhand der Vorschriften der Theorie (...). Die Defekte dieses Bauwerks sind nicht nur die Abweichungen Stalins vom Urkonzept des Sozialismus (...), es ist zugleich die Distanz der theoretischen Erkenntnis zum Leben, ihr Unvermögen, die Zukunft völlig vorwegzunehmen« (Tsytko 1988, S.47ff).

Tsytko benennt einige wichtige Faktoren, aufgrund derer das Stalinsche Sozialismusmodell instabil geblieben ist, und das ebendeshalb, weil es theoretisch wie praktisch konsequent den »Fundamentalwahrheiten« des Marxismus gefolgt sei. Dabei hebt Tsytko besonders die Absicht hervor, den Sozialismus ohne Warenproduktion aufzubauen, die völlige Überwindung der privaten Kleinproduktion

auf dem Lande, die Verwandlung der Bauern in Landarbeiter und das vermeintlich »feindselige Verhältnis« des Marxismus zur Bauernschaft.⁴

Andererseits gibt Tsytko zu, daß manche Züge des Stalinismus nicht oder nicht allein im Marxismus wurzeln. Darunter faßt er z.B. die »Christianisierung des Marxismus«, die nicht nur in einer utopischen Interpretation, sondern auch in seiner »Verwandlung zum Glaubenssymbol« zum Ausdruck kam. Der Stalinismus sei ein historisch vielschichtiges Phänomen mit spezifisch russischen wie auch allgemein europäischen Wurzeln.

Viele Studenten, die damals ihre Prüfungen im wissenschaftlichen Sozialismus abzulegen hatten, haben Tsytkos Ideen mit Begeisterung aufgenommen. Und die Lehrkräfte hatten oft keine Gegenargumente. In der Redaktion einer Zeitschrift, in der ich einige Monate später einen Aufsatz zu methodologischen Fragen der Marxschen Werttheorie veröffentlichen wollte, meinte die verantwortliche Dame ironisch schmunzelnd: »Was wollen Sie immer mit Ihrem Marx beweisen? Tsytko hat doch die Sache geklärt. Besinnen Sie sich - Sie sind doch noch nicht alt...«

4. Marx wird verteidigt, indem man ihn korrigiert

Die Herausforderung von Tsytko wurde von mehreren Autoren angenommen. So ist der Ökonom Otto Lazis (stellvertretender Chefredakteur des »Kommunist«) mit der Fragestellung von Tsytko einverstanden, allein die Richtung, in welcher Tsytko die Texte untersucht, ist für ihn unannehmbar.

»Stalin ist ein treuer Befürworter des Marxismus-Leninismus seiner Zeit, sagen Tsytko und einige andere. Von den orthodoxen Stalinisten unterscheiden sie sich nur dadurch, daß sie es als ein Minus statt ein Plus verstehen. Sie setzen den Stalinismus mit dem Marxismus-Leninismus gleich, aber nicht um Stalin zu loben, sondern um den Marxismus-Leninismus zu tadeln. Einer Verfälschung des historischen Rückblicks wird eine andere beigegeben, was aber die Einschätzung des Stalinismus angeht, so ist das Fazit dasselbe: Stalin ist unschuldig.« (Lazis 1989, S.187)

Lazis hält Tsytkos Ansichten für den Ausdruck eines verkehrten Sozialismus-Konzeptes:

»In vielen Werken der Klassiker kann man Zitate finden, die manchen Aussagen Stalins zu ähneln scheinen. Aber es sind entweder Feststellungen Lenins aus der Zeit des 'Kriegskommunismus', die später von ihm selbst widerlegt worden sind, oder allgemein theoretische mehr oder weniger abstrakte Überlegungen, die größtenteils vor dem Oktober oder in den ersten Monaten der Revolution entstanden sind. So abstrakt, mit unklaren oder kaum spürbaren Widersprüchen stellte sich die marxistische Doktrin des sozialistischen Aufbaus vor dem Februar 1917 dar« (Lazis 1989, S.189).

Der Unterschied zwischen den Positionen von Tsytko und Lazis ist nicht so erheblich, wie letzterer annimmt. Insistiert Tsytko darauf, es bestehe ein notwendiger Zusammenhang zwischen dem Marxismus und dem Stalinismus, so behauptet sein Opponent, daß in der klassischen marxistischen Theorie insgesamt eine abstrakte, aber reale Möglichkeit der stalinistischen Entartung existierte. Faktisch macht Lazis Lenin »unschuldig«, wobei die Frage nach der »Mitverantwortung« von Marx und Engels offen bleibt. Dabei beweist er nicht, sondern postuliert lediglich, daß gerade der Leninismus der wahre Marxismus unserer Epoche ist und

der stalinistische Marxismus der unwahre. Aber solche Dinge muß man heute auch in der sowjetischen Presse beweisen.

Der Philosoph Igor Kljamkin verweist in seiner Auseinandersetzung mit Tsytko darauf, daß europäische Sozialisten lange vor Marx die Idee eines Sozialismus ohne Geld und ohne Markt begründet haben. Also sei nicht alles mit »doktrinären Wurzeln« zu erklären.

»Die Tragödie und die Schuld der alten bolschewistischen Parteilgarde besteht nicht darin, daß sie begonnen hat, das marxistische Projekt zu verwirklichen (...), sondern darin, daß sie, als sie an die Macht kam, das marxistische postkapitalistische Ideal eines Sozialismus ohne Warenproduktion mit den konkreten Verhältnissen des in vieler Hinsicht noch vorkapitalistischen Rußlands zu verknüpfen begann« (Kljamkin 1989, S.47). Anders formuliert sind nicht Marx, sondern die Bolschewiken, in erster Linie Lenin, »schuld«. Besonders deutlich sei ihre »Schuld« unter dem »Kriegskommunismus« geworden, als »versucht wurde, das marxistische Projekt einer die Warenproduktion abschaffenden postkapitalistischen Wirtschaft in dem ausgeplünderten und in hohem Maße vorbürgerlichen Rußland zu realisieren. Mit der Verwirklichung ihrer Lehre auf solche Art haben die Begründer des Marxismus (...) nicht gerechnet und konnten damit auch nicht rechnen, wenn man die Logik ihres Konzepts mitberücksichtigt« (Kljamkin 1989, S.49).

Im weiteren versucht Kljamkin, die Bolschewiken (sprich Lenin) mit Marx zu versöhnen, indem er an die Erfahrungen der NÖP als eines Versuchs erinnert, dem Marxismus wieder näher zu kommen, und unter einem besonderen politischen Regime das »nachzuentwickeln, was vor der Revolution noch nicht ausgereift war, d.h. mittels der Wiederbelebung der Ware-Geld-Beziehungen und des Markts die fehlenden Voraussetzungen für eine zivilisierte Entwicklung zu schaffen, die in westlichen Ländern vom Kapitalismus bereits herausgebildet worden waren« (Kljamkin 1989, S.50). Nach dem Scheitern der NÖP habe die 'entbäuerte', archaische vorkapitalistische Bauernschaft die soziale Basis des Stalinismus gebildet.

Aber sollte man nicht umgekehrt die NÖP als eine allmähliche Bewegung nach vorne, denn als einen Rückgang zu den Ware-Geldbeziehungen und dem Markt verstehen? Denn wie kann man von der sozialistischen Revolution in einem Lande reden, wenn kleine Inseln der städtischen kapitalistischen Zivilisation von dem Meer einer vorbürgerlichen von der Warenproduktion noch nicht erfaßten Dorfgesellschaft umgeben waren? Jedenfalls wäre in diesem Fall Lenins ganze Analyse der Evolution der agrarischen Verhältnisse in Rußland fehlerhaft. Hatte dann nicht Plechanow mit seiner Annahme doch recht gehabt, Rußland sei noch nicht reif genug, um einen sozialistischen Kuchen zu backen? Indem Kljamkin Marx »entschuldigt«, stellt er faktisch in Frage, ob die bolschewistische Strategie tatsächlich marxistisch war.

Aber auch Marx wird mit Kritik bedacht: Die marxistische Theorie und ihre Zukunftsprognosen seien rein eurozentrisch. Diese Prognosen hätten mit Rußland nichts zu tun, so Kljamkin, für den Westen aber hätten sie sich als falsch erwiesen und seien deshalb dort nicht akzeptiert worden.

Diese Art, den Marxismus-Leninismus gegen Tsytko und andere Autoren zu verteidigen, führt in ein Dilemma: Denn um den Marxismus zu retten, sieht sich z.B. Lazis gezwungen, Marx zu »opfern«, wenn auch mit manchen Vorbehalten, und

Kljamkin seinerseits, Lenin preiszugeben. Auch wenn diese Art Verteidigung manche Fehler der Gleichsetzung von Stalinismus und Marxismus treffend kritisierte, erwies sie sich dennoch nicht als ausreichend für die Rettung des authentischen Marxismus in der UdSSR. Denn wie der Historiker Nodar Simonija schreibt,

»kaum hat das wirklich marxistische Gedankengut sich von den Deformationen und Verfälschungen des Stalinismus befreit, steht es bereits vor einer neuen Bedrohung - sich im ständig zunehmenden Strom der Kritik am Stalinismus aufzulösen« (Simonija 1989, S.29).

Simonija ist es weitgehend gelungen, sowohl Tsytkos Einseitigkeiten als auch die seiner Kritiker zu vermeiden, da er sich von den Stereotypen der Stalinschen Marxismus-Rezeption gelöst hat. Unter diese Stereotypen faßt er völlig zu Recht

»die schon zur Tradition gewordene Verwechslung der Übergangsperiode zum Sozialismus mit dem Sozialismus selbst; die Ignoranz gegenüber der Spezifik der russischen Revolution; die Ignoranz gegenüber der objektiven Logik des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus vor und nach der politischen Revolution; die faktische Negation des naturgeschichtlichen Charakters der Ablösung einer alten Formation durch eine neue beim Übergang zum Kommunismus« (Simonija 1989, S.29).

Wenn Simonija hier von der Negation des naturgeschichtlichen Charakters des Übergangs zum Kommunismus spricht, meint er wohl in erster Linie die berüchtigte Stalinsche These, daß die Vorbedingungen des Sozialismus - wie etwa entwickelte Produktivkräfte - erst nach dem Sieg der sozialistischen Revolution entstehen. Diese These Stalins findet man aber auch fast wortwörtlich bei so scharfen Gegnern des Stalinismus, wie Tsytko oder Juri Burtin, dessen Essay wir noch näher betrachten werden.

Zu den von Simonija erwähnten Stereotypen gehört auch das von Stalin stammende rein rechtliche Verständnis von den zur Verwandlung des Privateigentums in Gemeineigentum erforderlichen Mitteln, das sowohl dem klassischen Marxismus als auch dem Leninschen Nachlaß widerspricht.

Simonija geht auch auf eine Auffassung ein, die sich erst vor kurzem in der sowjetischen Literatur durchgesetzt hat: Lenin habe in den letzten Artikeln, die häufig als sein politisches Testament bezeichnet werden, sein Sozialismuskonzept revidiert. Simonija hält dem entgegen, es sei dabei lediglich um die Möglichkeit des Übergangs zum Sozialismus in einem rückständigen bäuerlichen Land gegangen.

»Für die Behauptung, daß die Vermutungen der Klassiker über die Wesensmerkmale der künftigen Gesellschaft nicht verwirklicht worden seien, können nicht die historischen Erfahrungen von unterentwickelten kapitalistischen Ländern beim Übergang zu einer neuen Gesellschaftsordnung angeführt werden« (Simonija 1989, S.39).

Indem Simonija aber sowohl die alten wie die neuen Mythen kritisiert, ist auch er selbst paradoxerweise unter den Einfluß eines Glaubenssatzes geraten, und zwar des Stalinschen Satzes von einer Warenzirkulation ohne Warenproduktion. (Auch der große Befehlshaber auf dem Gebiet der ökonomischen Gesetze hatte sich nicht imstande gesehen, die Warenzirkulation »abzuschaffen«.)

Hätte er daraus nicht folgern müssen, den Warencharakter des Sozialismus anzuerkennen? Das würde dem widersprechen, was Marx in der »Kritik des Gothaer Programms« ausdrücklich über das Absterben der Wertform des Arbeitsprodukts

im Sozialismus formuliert hat. Um diese Schwierigkeit zu umgehen, wurde eine Lösung gefunden, die auch Simonija akzeptiert: Marx wird korrigiert, ohne dies aber offen zu erklären. Im Gegensatz zu dem, was Marx in der »Kritik des Gothaer Programms« schreibt, meint Simonija:

»Das Absterben von Ware-Geld-Beziehungen, Markt und Wertgesetz aufgrund der mehr oder weniger allgemeinen direkt gesellschaftlichen Arbeit und der Planmäßigkeit der Produktion, das sind die Charakteristika der Herausbildung reifer Grundlagen der kommunistischen Gesellschaft, die, was nunmehr klar ist, nicht sobald zur Welt kommt« (Simonija 1989, S.39).⁵

Hier schließt sich der Kreis: Um Marx zu »retten«, muß man ihn erst etwas »berichtigen«. Eine solche Verteidigung des Marxismus gibt seinen Kritikern aber noch zusätzliche Trümpfe in die Hand. So etwa Wassili Seljunin, einem der zur Zeit populärsten Publizisten, der, nachdem er die bereits zitierte Marxsche Stelle (s. Fußnote 5) angeführt hat, ironisch vermerkt:

»Und wenn bei den Klassikern keine eindeutigen Weisungen betreffs des Ankunftsstermins einer nicht auf Warenproduktion beruhenden Wirtschaft zu finden wären - was würden wir mit ganzen Bänden ihrer Kritik an den utopischen Sozialisten tun (wie Proudhon, Rodbertus, Dühring u.a.)? Denn die Begründer des Marxismus haben jene beschimpft, weil sie im Sozialismus solche üblen Dinge behalten wollten wie Markt, Wert, Ware, Geld, Profit. Was sollten wir mit dem Postulat anfangen, in einer Ware stecken bereits in Keimform alle Widersprüche des Kapitalismus? Wohin gehörte dann die Warnung Lenins: eine kleinbürgerliche Produktion bringt den Kapitalismus täglich, stündlich auf erweiterter Stufenleiter zur Welt? Nein danke, aus dem Ansinnen, die Klassiker besser zu machen als sie sind und sie an unsere heutigen Bedürfnisse anzupassen, kann überhaupt nichts Anständiges werden« (Seljunin 1989, S.211).

Man könnte hinzufügen, daß derartige Versuche, den klassischen Marxismus heutigen Gegebenheiten anzupassen, in umgekehrter Proportion zu den Absichten stehen. Je aktiver man die Begründer des Marxismus-Leninismus auf diese Weise verteidigt, desto sicherer wird die öffentliche Meinung einen Gedanken übernehmen, den Seljunin so formulierte: »Je näher die Leitung an die (...) marxistischen Schemata kam, desto schlimmer erging es der Volkswirtschaft ('Kriegskommunismus', die 30er Jahre)« (Seljunin 1989, S.211). In der Sowjetunion formiert sich allmählich eine dort »linksradikal« genannte Marxismusrezeption, die Marx, Engels und Lenin als Utopisten, Ideologen eines »Kasernenkommunismus« bezeichnet, deren Theorien durch die Geschichte selbst widerlegt sei. Es entsteht also dasselbe Bild, das im Westen bereits seit Jahrzehnten von konservativen Marxologen verbreitet wird.

5. Der Marxismus als Ganzes wird kritisiert

Um die Jahreswende 1989/90 erreichte die Kritik an den Begründern des Marxismus mit dem Essay von Juri Burtin »Die Achillesferse der Geschichtstheorie von Marx« eine qualitativ neue Stufe. Denn Burtin kritisierte nicht mehr nur einzelne, mehr oder weniger zweitrangige Aussagen von Marx, er beschränkte sich auch nicht auf einige fundamentale Marxsche Ideen, wie etwa Tsytko. Er kritisierte vielmehr die prinzipielle Beschränktheit der Prämissen des Marxismus und gelangte zu der Auffassung, daß die Hauptthesen und Hauptvorhersagen des Mar-

xismus in krassem Widerspruch zu der tatsächlichen Entwicklung der modernen Welt stehen. Die wesentlichen Ursachen dafür sieht Burtin in den Kernbestandteilen der Marxschen Gesellschaftstheorie - in der politischen Ökonomie und der materialistischen Geschichtsauffassung.

»Worin das Wesen des uns interessierenden Fehlers von Marx besteht, das ist heute wohl klar: in der Unterschätzung der Selbstveränderbarkeit der kapitalistischen Gesellschaft. (...) Die Unterschätzung des Entwicklungspotentials der kapitalistischen Ordnung ist bei Marx kein zufälliger Umstand. Sie ist die Erscheinungsform oder sogar ein Synonym der für ihn charakteristischen Unterschätzung der Eigenart des Kapitalismus gegenüber anderen ökonomischen Gesellschaftsformationen« (Burtin 1989, S.8).

Diese Unterschätzung äußere sich etwa darin, daß Marx und Engels die Geschichte des Kapitalismus und der vorkapitalistischen Formationen, insbesondere der feudalen Gesellschaft, als etwas prinzipiell Gleichartiges betrachtet hätten.

»Als Zeitgenossen des revolutionären Umsturzes der feudalen Ordnung und eines Zustands der bürgerlichen Gesellschaft, in dem diese noch nicht imstande war, ihre Widersprüche auf evolutionärem Wege zu lösen, sie also zunächst noch revolutionär-explosiv war, sahen sie in der Revolution das universelle, für alle Zeiten gültige Mittel für die Gesellschaft, von einem Zustand in einen qualitativ anderen zu gelangen. Und damit haben sie noch einen Fehler begangen« (Burtin 1989, S.8).

Dies sei nicht deshalb geschehen, weil Marx und Engels von einer einst von ihnen selbst erfundenen Idee beherrscht worden wären, sondern deshalb, weil die soziale Praxis bis zu den letzten Lebensjahren von Engels keine Gründe für andere Schlußfolgerungen gegeben habe.

Burtins Äußerungen scheinen zutreffend zu sein, aber nur solange man solche Begriffe wie Kapitalismus, soziale Revolution etc. völlig undialektisch, also im Geiste der Stalinschen »Geschichte der KPdSU(B) - Kurzer Lehrgang« versteht. Wohl trifft es zu, daß der »Marxsche« Kapitalismus tot ist - nur war sein Tod eher eine dialektische Aufhebung als eine bloße Negation seiner Wesenseigenschaften. Und was die soziale Revolution angeht, so kann die Frage nicht lauten, weshalb sie in den hochentwickelten kapitalistischen Ländern nicht stattfindet. Denn wenn man die sozialen Wandlungen berücksichtigt, die sich zunächst beim Übergang zu einer Gesellschaft des Massenkonsums vollzogen haben und die sich in absehbarer Zeit beim Übergang zu einer postindustriellen Zwei-Drittel-Gesellschaft noch vollziehen können so reduziert sich diese Frage darauf, wieso die soziale Revolution eine solche anscheinend im Gegensatz zum Marxschen Schema stehende Form annimmt, nämlich die Form sukzessiver und höchst widerspruchsvoller Prozesse.

Eine Antwort auf diese Frage kann man bei Burtin selbst finden, sie ist keineswegs neu: Sowohl die soziale Flexibilität als auch der Mangel an Voraussetzungen für eine sozialistische Revolution im modernen Kapitalismus hätten ihre Ursachen in der Oktoberrevolution und der Existenz der UdSSR. Einerseits hätte dieser Umstand zu einer höheren Kompromißbereitschaft des Kapitals geführt, andererseits sei durch die offensichtliche Agonie des »real existierenden Sozialismus« in den 70er und 80er Jahren die Idee des Sozialismus diskreditiert worden. Also sind die Oktoberrevolution in Rußland und die Geschichte der Sowjetunion daran »schuld«, daß die Weltgeschichte nicht nach Marx verläuft.

Durch die Existenz der Sowjetunion verwandelte sich der revolutionäre Geschichtsablauf in einen evolutionären Prozeß. Das soziale Subjekt, ohne das eine Revolution im klassischen marxistischen Sinne nicht möglich ist, »verschwamm«. Das bedeutet nicht, daß die von Marx entdeckten historischen Tendenzen nicht mehr bestünden, aber das Tempo und die Realisierungsformen dieser Tendenzen wurden wesentlich modifiziert. Wenn daher die heutige westliche Gesellschaft, so fährt Burtin zu Recht fort,

»in etwas der Marxschen kommunistischen Idee Ähnliches transformierbar ist, so keineswegs durch eine Revolution, sondern einzig und allein durch ein allmähliches Hineinwachsen des einen in das andere - nicht anders« (Burtin 1989, S.20).

Kehren wir zu Marx zurück. Indem er die Fähigkeit des Kapitalismus zur Selbstentwicklung unterschätzte, so Burtin, verknüpfte Marx die Möglichkeit des Fortschritts der Menschheit einzig und allein mit der sozialistischen Revolution. Dadurch hätten sowohl er und Engels als auch Lenin (mit Ausnahme in dessen letzten Schriften) für Markt und Demokratie »keinen Platz in der Zukunft gefunden und somit ihren historischen Wert unterschätzt« (Burtin 1989, S.3).

Bevor wir zu dieser Frage kommen, sei noch auf einen logischen Widerspruch bei Burtin (und nicht nur bei ihm) verwiesen. Einerseits spricht er davon, daß Marx' ökonomische Theorie (einschließlich der Werttheorie) durch eiserne Logik gekennzeichnet sei und daß weiterhin die Gesellschaftstheorie von Marx eine Totalität sei, bei der nicht einfach ein paar defekte Konstruktionen ausgewechselt werden könnten. Andererseits hält er die Vorhersage, daß die Warenform des Arbeitsprodukts in der künftigen Gesellschaft abstürzt, für fehlerhaft. Aber diese Vorhersage ist die notwendige Folgerung aus der ganzen ökonomischen Theorie von Marx!

Diesen Widerspruch kann man nur lösen, indem entweder die ökonomische Theorie von Marx (und damit das wissenschaftliche System des authentischen Marxismus) oder das Konzept einer »sozialistischen Warenproduktion« aufgegeben wird. Die »linksradikale« sowjetische Publizistik und die Steuermänner der Perestrojka bevorzugen offensichtlich die erste Variante.

Was das Problem der Demokratie angeht, so meint Burtin, daß Marx und Engels in ihrem Verständnis der Demokratie objektiv durch die Erfahrungen ihrer Zeit begrenzt waren, sie hätten die Demokratie nicht als universelle allgemein menschliche Norm erkannt.

Nicht nur der Marxismus, sondern auch andere politische Konzeptionen der Vergangenheit und der Gegenwart betrachten die Demokratie als Element der Rechts- und Staatstheorie. In der Ideologie (einschließlich der populistischen Strömungen der Perestrojka) verwandelt sich dieser Begriff nun aber in eine transzendente Konstruktion, deren Inhalt nicht mehr zu definieren ist, in einen universellen »Wert«, in ein »Ideal«. Der Begriff der Demokratie verschwimmt und gilt als Synonym für eine »Lebensweise«. Natürlich war Marx ein solches sinnlich-übersinnliches Verständnis der Demokratie fremd.

Die Argumentation Burtins mag für den bundesdeutschen Leser wenig originell

sein, für viele sowjetische Intellektuelle, deren theoretische Entwicklung in einer durch den »Marxismus-Leninismus« sterilisierten Atmosphäre erfolgte, war sie ein wichtiges wissenschaftliches Ereignis. Allerdings ist die Diskussion - wie sie bis jetzt verlaufen ist - mit der Artikelserie von Tsypko und dem Essay von Burtin m.E. an eine Grenze gekommen. Denn beide haben erstens alle grundsätzlich möglichen (und in der marxologischen Literatur seit Jahrzehnten ausgearbeiteten) Argumente pro und contra Marx dargelegt, zweitens zwei Richtungen der heutigen Marx-Kritik in der UdSSR begründet - eine radikal negativistische (Tsypko) und eine liberalkonservative (Burtin), drittens, was noch wichtiger ist, sie haben die meisten Thesen der traditionellen Marx-Verteidigung in ihre Argumentation miteinbezogen und außer Kraft gesetzt. Deshalb meine ich, daß die Diskussion, wie sie in den letzten Jahren im Rahmen der stalinistisch geprägten »marxistisch-leninistischen« Mentalität geführt wurde, zu Ende ist. Die alten Vorstellungen von Marx und dem Marxismus können nunmehr weder von Kritikern noch von Verteidigern des Marxismus akzeptiert werden.

Die Situation zu Beginn des Jahres 1990 wurde von einem Mitglied des technokratisch geprägten Intellektuellenclubs »Humanus«, Sergej Tschernyschow, treffend charakterisiert:

»Der Gerichtsprozeß hat noch nicht begonnen, die Anklage ist noch nicht vorgebracht. Einstweilen ist Marx bloß unmodisch geworden. Über ihn zu sprechen, ihn zu zitieren - das wird zum schlechten Ton. (...) Die öffentliche Meinung wird im klassisch stalinistischen Stil darauf vorbereitet, die Abrechnung mit ihrem ehemaligen Abgott zu akzeptieren« (Tschernyschow 1990, S.156).

6. Die Reaktion der Parteiführung

Die oberste Parteiführung reagierte mit einer gewissen Verspätung. Zweimal innerhalb von zehn Tagen hat sich Gorbatschow im November 1989 zu weltanschaulichen Problemen geäußert und sich dabei gezwungen gesehen, Dinge zuzugeben, die noch vor vor 3 Jahren völlig unvorstellbar waren, als stets vom Marxismus-Leninismus als der Grundlage der Weltanschauung unserer Gesellschaft die Rede gewesen war. Vor dem Allunionsforum der Studenten erkannte er in einer dieser Reden an, »daß heute nicht wenige Leute die Wurzeln unserer Schwierigkeiten und Probleme nicht in der Deformation und Abkehr vom Sozialismus, sondern in dessen Quellen und Prinzipien zu finden versuchen« (Gorbatschow 1989a, S.2). Ähnliches findet sich auch in seinem großen Aufsatz in der »Prawda« (Gorbatschow 1989b).

In beiden Texten bekräftigte der Generalsekretär im wesentlichen nur das, was er bereits an anderer Stelle zu dem Thema gesagt hat. So hob er hervor, daß die Partei keine Alternative zum Marxismus sehe, er betonte den schöpferischen Charakter der Lehre von Marx, Engels und Lenin, verwies auf den Zusammenhang ihrer Prognosen mit der damaligen bürgerlichen Gesellschaft usw.

Gorbatschow sah sich aber auch gezwungen, einige konkretere Fragen zu erörtern. So bemerkte er, daß »für Marx eine Überwindung der Warenproduktion nicht nur mit dem Gemeineigentum, sondern auch mit dem höchsten Niveau der Produktiv-

kraftentwicklung verbunden war« (Gorbatschow 1989b, S.1), daß es also Unsinn wäre, ihm die Praxis des »Kriegskommunismus« zur Last zu legen. Er sprach sich dagegen aus, Lenin ein »geschlossenes Konzept« für den Aufbau des Sozialismus in unserem Lande unterzuschieben, stattdessen sollte Lenins theoretische Entwicklung nach der Oktoberrevolution sorgfältig untersucht werden.

Manche strittigen Fragen ließ Gorbatschow jedoch unbeantwortet. Aus seiner Einschätzung des »Kriegskommunismus« ist nicht ersichtlich, ob es ein erzwungener Schritt war, oder ob man den Bolschewiken (in erster Linie Lenin) revolutionäre Ungeduld vorzuwerfen habe, die viel Blut und Elend gekostet hat. Weiterhin gibt es bei Gorbatschow keine Antwort auf die Frage, ob der Marxismus das Absterben der Warenproduktion mit dem Sozialismus verknüpft oder mit dem historisch noch weit entfernten voll entwickelten Kommunismus. Auch der Generalsekretär scheint keine klaren Antworten auf diese Fragen zu haben. Im wesentlichen wiederholte er die von den liberalen Verteidigern des Marxismus vertretenen Thesen. Die unentschiedenen und vagen Feststellungen setzen die theoretische Bedeutung und Wirksamkeit dieser Aufsätze herab. Dasselbe gilt für die schüchterne Zurückhaltung gegenüber manchen noch aus dem Stalinismus stammenden Vorurteilen, wie etwa der auch in der Perestrojkaliteratur unkritisch übernommenen Gleichsetzung von Übergangsperiode und Sozialismus.

7. War die Sowjetunion sozialistisch?

Marx und Engels setzten die Periode des Übergangs von der bürgerlichen zur kommunistischen Gesellschaft keineswegs - wie in der marxistisch-leninistischen Literatur immer wieder behauptet wird - mit dem Sozialismus gleich. Vielmehr war der Begriff Kommunismus bei ihnen undifferenziert, er umfaßte sowohl den Sozialismus als auch den eigentlichen oder vollen Kommunismus. Lenin hat diese Frage in »Staat und Revolution« erörtert, wobei er die Übergangsperiode im engeren Sinne als eine besondere einleitende Phase der Entwicklung der kommunistischen Gesellschaft neben dem Sozialismus und dem Kommunismus betrachtete. Aber dank der Bemühungen der sowjetischen Gesellschaftswissenschaftler verschwand diese begriffliche Klarheit in den 30er Jahren und der Nebel verdichtete sich. Weshalb bleibt er aber auch in der Perestrojka nach wie vor dicht? Ich glaube, ausschlaggebend hierfür ist die ideologisch-politische Bedeutung dieser scheinbar rein scholastischen Frage.

Stimmt man Marx zu, daß bereits im Sozialismus (und nicht erst im Kommunismus, wie man bei uns in der Regel meint) Ware und Geld absterben müßten, daß der Sozialismus keinen Staat braucht etc., dann muß man zugeben, daß nach mehr als 70 Jahren des ständigen Ringens um eine bessere Zukunft unsere Gesellschaft eher eine Übergangsgesellschaft als eine sozialistische ist - wenigstens im Marx'schen Sinn des Wortes.

Laut Marx setzt Sozialismus Gemeineigentum an den wichtigsten Produktionsmitteln voraus. In der UdSSR wurde bis vor kurzem Staatseigentum unbeschränkt

gefördert. Dabei wurden andere Formen des Gemeineigentums, wie etwa des genossenschaftlichen oder das Aktienwesen, außer Acht gelassen und es wurden darüberhinaus weit mehr als nur die wichtigsten Produktionsmittel verstaatlicht.

Damit dieses Gemeineigentum nicht in ein staatlich-bürgerliches oder korporatives entartet (wie es in der UdSSR seit den 30er Jahren der Fall ist), wäre es notwendig gewesen, daß die formelle rechtliche Vergesellschaftung von einer realen ökonomischen Vergesellschaftung des ganzen Produktions- und Reproduktionsprozesses gestützt worden wäre. Es wäre eine viel höhere Stufe der Kooperation der gesellschaftlichen Arbeit notwendig gewesen - und zwar eine solche, bei der es trotz aller Schwierigkeiten niemandem eingefallen wäre, sich von der ganzen Welt mit Zoll- und anderen Barrieren abzugrenzen (wie es jetzt sogar zwischen manchen Sowjetrepubliken geschieht). Dazu muß sich aber erst wirklich und nicht nur in der Theorie ein einheitlicher volkswirtschaftlicher Komplex herausbilden, dessen Basis eine qualitativ andere Produktionsweise wäre, eine, die die Produktion in einen direkten gesellschaftlichen Prozeß verwandelt.

Zu einer solchen Produktionsweise äußern sich weder die Kritiker noch die Verteidiger des Marxismus in dieser Debatte, obwohl einige Prozesse, die in hochentwickelten kapitalistischen Ländern vor sich gehen, im Lichte mancher Marxscher Ideen hier von großem Interesse sind. So kam Marx zu der Folgerung, daß

»die materielle Möglichkeit der spätem Form (der Produktion, A.T.) in der früheren geschaffen wird (...). Mit der einmal erreichten Revolution in den Produktivkräften - die sich technologisch zeigt - tritt auch Revolution in den Produktionsverhältnissen ein« (MEGA II/3.6, S.1973).

Marx zeigte, daß die technologische Entwicklung zu einem automatischen Maschinensystem tendiert (MEGA II/1.2, S.571f). Angesichts der computerisierten und robotisierten Produktion kann man die Marxsche Prognose kaum bezweifeln. Auch die Verdrängung des unmittelbaren Geldumlaufs durch den Kredit, die fortschreitende Abkehr von der Produktion für einen unbekanntem Markt zugunsten einer Produktion auf Bestellung zeigt die Möglichkeit einer vom Tauschwert unabhängigen Produktionsweise auf.

Hier sind wir an einem wichtigen Punkt der Marxschen Sozialismusvorstellung angelangt, der Verteilung nach dem Arbeitsaufwand. In allen Etappen der Geschichte der UdSSR wurde dieses Prinzip propagiert, aber gleichzeitig beklagt, daß einerseits Gleichmacherei herrsche und daß andererseits manche Schichten unberechtigte Privilegien genießen und »nicht erarbeitetes« Einkommen erhielten. Meiner Meinung nach ist es ein Irrtum zu glauben, man könne dieses Marxsche Prinzip auf der jetzigen Entwicklungsstufe oder in absehbarer Zukunft realisieren. Streng genommen meinen wir auch etwas anderes - nämlich die Verteilung nach dem gesellschaftlich anerkannten Arbeitsertrag, d.h. gemäß dem Urteil des Marktes über die Resultate unserer Arbeit. Erst wenn der Mensch die unmittelbare Produktion verlassen hat und sich ein System der »allgemeinen Arbeit« formiert hat (so nannte Marx die geistige, wissenschaftliche Arbeit) und dominiert, wenn die enge Spezialisierung überwunden ist, dann ist die Arbeit unmittelbar gesellschaftlich und kann von der Gesellschaft direkt bewertet werden. Heute ist dieser Zu-

stand noch kaum vorstellbar.

Ein gesellschaftlicher Organismus, der auf Gemeineigentum basiert und universell entwickelte Individuen unterstellt, benötigt auch ein anderes Niveau der gesellschaftlichen Organisation - die völlige Selbstverwaltung. Lenin meinte zwar im Unterschied zu Marx und Engels, daß der Staat noch bleiben würde, um das Maß der Arbeit und die Konsumtion zu kontrollieren, aber es würde schon kein Staat im eigentlichen Sinne mehr sein. Es ist offensichtlich, daß unser heutiger »sozialistischer« Leviathan diesem Muster überhaupt nicht entspricht.

Marx dachte den Sozialismus auch immer nur als internationale Erscheinung. Daher sah er in der Herstellung des Weltmarkts auch eines der wichtigsten zivilisatorischen Verdienste der bürgerlichen Produktionsweise. Sozialismus in einem einzigen Land konnte sich Marx nicht vorstellen, und auch Lenin glaubte, daß Rußland lediglich die europäische Revolution initiieren würde. Die NÖP, die zunächst als taktisches Zugeständnis gegenüber der Bauernschaft gedacht war (die Mehrheit der Partei verharrte leider auf diesem Standpunkt), entwickelte sich allmählich zur Strategie der Partei, die historisch veranlaßt wurde die Initiative zu ergreifen und sich, nachdem die europäische Revolution ausblieb, gezwungen sah, die Revolution in einem Lande voranzutreiben, das nicht einmal die Schule der bürgerlichen Zivilisation durchgemacht hatte. Das war keine »Schuld«, sondern ein historisches Drama. Über eine solche Möglichkeit schrieb schon Engels in den 50er Jahren:

»Mir ahnt so was, als ob unsre Partei, dank der Ratlosigkeit und Schlawfrheit aller andern, eines schönen Morgens an die Regierung forciert werde, um schließlich doch die Sachen durchzuführen, die nicht direkt in unserm, sondern im allgemein revolutionären und spezifisch kleinbürgerlichen Interesse sind; bei welcher Gelegenheit man dann, durch den proletarischen Populus getrieben, durch seine eignen, mehr oder weniger falsch gedeuteten, mehr oder weniger leidenschaftlich im Parteikampf vorangebrachten, gedruckten Aussprüche und Pläne gebunden, genötigt wird, kommunistische Experimente und Sprünge zu machen, von denen man selbst am besten weiß, wie unzeitig sie sind.« (MEW 23, S.580)

»Unzeitige kommunistische Experimente« sind z.B. während des »Kriegskommunismus« Realität geworden, und »Sprünge« hat das Land unter der Führung des »großen Stalin« auch gemacht. Dies wird zwar anerkannt, aber noch immer ist man in der Sowjetunion nicht bereit, den wichtigsten Punkt zu akzeptieren - daß unsere Gesellschaftsordnung zu früh als sozialistische deklariert worden ist. Die Einschätzung, daß wir es in der Sowjetunion mit einer sozialistischen Gesellschaft zu tun haben, eine Einschätzung, die sowohl von Kritikern wie von Befürwortern des Stalinismus, die von Theoretikern eines sich erneuernden Sozialismus wie von Anhängern des westlichen ökonomischen Modells und der bürgerlichen Demokratie geteilt wird, stammt aus der Stalinschen »Geschichte der KPdSU(B) - Kurzer Lehrgang« und der Stalinschen Verfassung von 1936.

Für viele scheint es einfacher zu sein, bei Marx Fehler zu suchen (und sie in der die Warenproduktion abschaffenden Utopie zu finden) oder ihn so zu »rekapitulieren«, daß schließlich die ganze kurvenreiche Geschichte des »realen Sozialismus« seiner Prognose nicht widerspricht. Daraus ergibt sich in unserem Fall eine Mischung aus gesundem Pragmatismus, der die Notwendigkeit einer Pluralisierung

des politischen und ökonomischen Lebens, einer Hinwendung zum Markt, der Herstellung einer »civil society«, eines Rechtsstaats etc., anerkennt, mit entsprechend naiven Versicherungen, der Sozialismus nach marxistischen »Vorschriften« habe ebenso marktwirtschaftlich, klassenmäßig gegliedert etc. zu sein.

Aber es wird immer klarer, daß es der offiziellen Parteiideologie zunehmend schwerer fällt, zwischen zwei Stühlen zu sitzen. Eine wirkliche und nicht nur deklarierte Treue zum Marxismus würde die Partei zwingen, ihre Vorstellungen über die in der UdSSR existierende Gesellschaft zu ändern. Anders ist keine Rückkehr zum authentischen und vom Vulgarismus befreiten Marx möglich. Der anfangs zitierte Sergejew sagt völlig zu Recht, es sei inkonsequent, das Marxsche Zukunftskonzept zu korrigieren, ohne die ganze ökonomische und politische Theorie des Marxismus aufzugeben. Noch wichtiger ist, daß ohne eine nüchterne Einschätzung der gesellschaftlichen Stufe, auf der wir im Moment stehen, die Zickzackbewegungen in der Politik der KPdSU beinahe unvermeidlich sind. Die Inkonsequenzen und Halbheiten der Perestrojka waren meistens mit dem Fehlen einer solchen Einschätzung verbunden. Man wollte einerseits einen politischen und ökonomischen Mechanismus in Gang setzen, der einer Übergangsgesellschaft entspricht, andererseits versuchte man, den »schlimmen« Seiten dieses Mechanismus' zu entgehen, da sie dem normativen Sozialismuskonzept widersprechen. Aber »schlimm« wären diese Erscheinungen und ihre Folgen (z.B. Abbau von Sozialgarantien) nur unter dem Sozialismus. Wenn die Gesellschaft aber noch nicht so weit ist, sind sie m.E. unvermeidlich. Statt sie administrativ nicht zuzulassen, hätte man sie besser in eine sozial annehmbare Richtung gelenkt.

8. Zur Kritik am Marxismus

Es sollte gezeigt werden, daß bei einer selektiven Rezeption des Marxismus dieser weder zu retten, noch ernsthaft zu kritisieren ist. Gründe für eine ernsthafte Kritik gibt es m.E. genug, nur liegen sie viel tiefer, als manche der heutigen sowjetischen Marx-Kritiker annehmen.

Niemand von ihnen definiert etwa, was er überhaupt unter »Marxismus« versteht. Meistens ist damit die Gesamtheit der Ansichten von Marx und Engels gemeint. Allerdings erscheint mir dies als ein sehr fragwürdiges Vorgehen. Als Marx und Engels ihre theoretische Arbeit begannen, war die bürgerliche Gesellschaft in den meisten westeuropäischen Ländern noch nicht vollständig entwickelt. Die USA kolonisierten gerade erst den »wilden Westen«, und in Rußland herrschte noch Leibeigenschaft. In den 80er und 90er Jahren des 19. Jahrhunderts hatte sich das Bild schon weitgehend geändert, und manche ihrer früheren Einschätzungen war noch zu Lebzeiten Engels' bereits veraltet. Ferner ist bekannt, daß Marx und Engels eine lange Ideenevolution durchmachten - vom objektiven Idealismus zur materialistischen Dialektik, von der bloßen Negation der »gemeinen Schacherei« einer politischen Ökonomie des Kapitals zur Ausarbeitung einer prinzipiell neuen politischen Ökonomie der Arbeit, vom revolutionären Demokratismus zum wis-

senschaftlichen Kommunismus. Berücksichtigt man diese Entwicklung, so kann man erst ab Ende der 50er Jahre (als Marx seine eigene ökonomische Theorie entwickelte) von einer wirklich reifen »marxistischen« Periode sprechen, in manchen Fragen vielleicht sogar erst von den 70er Jahren an (als er Lehren aus der Pariser Kommune zog und seine Vorstellungen einer revolutionären Umgestaltung der kapitalistischen Gesellschaft präziserte). Wenn dies richtig ist, dann können nicht länger einzelne Aussagen von Marx und Engels aus dem Kontext herausgerissen oder unkritisch Gedanken, die verschiedenen Entwicklungsstufen angehören, einfach kombiniert werden. Auch muß die Bedeutung von manchen gern zitierten frühen Schriften, wie etwa dem »Kommunistischen Manifest«, relativiert werden. So haben Marx und Engels später nicht mehr von der absoluten Verelendung der Arbeiter gesprochen. Es verschwindet auch die Vorstellung eines beinahe eisernen Zwanges, der einen Proletarier zum Revolutionär mache, da er sowieso nichts zu verlieren habe. Die im ersten Band des »Kapitals« dargelegte Theorie des relativen Mehrwerts kommt nicht nur zu anderen Schlußfolgerungen hinsichtlich des Lebensniveaus der Arbeiterklasse, sie erklärt auch, daß mit der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise keineswegs alle Mittelklassen verschwinden müssen.

Es gibt aber nicht nur diese, sondern zahlreiche weitere eindeutige Korrekturen. In einigen Punkten findet auch eine allmähliche Weiterentwicklung statt. Z.B. sind fast alle Ökonomen der Überzeugung, daß Marx' Auffassungen des Eigentums konstant geblieben sind. Während aber der junge Marx 1843 das Privateigentum für die Grundlage der bürgerlichen Gesellschaft hielt, gelangte er später zunächst zu der Feststellung, es sei das »Synonym« der bürgerlichen Produktionsverhältnisse und Ende der 50er Jahre zu der Folgerung, es sei lediglich die »juristische Form« kapitalistischer Verhältnisse. Diesen Standpunkt vertrat er auch im »Kapital«, während Stalin und die meisten sowjetischen Ökonomen in dieser Frage beim jungen Marx verharren. Aus der Auffassung des späteren Marx folgt aber, daß die bloße Änderung der Eigentumsverhältnisse für die Umgestaltung der Gesellschaftsordnung nicht ausreichend ist.

Diese Beispiele zeigen, daß viele unserer heutigen Marx-Kritiker oft dort suchen, wo es heller ist, aber nicht dort, wo eigentlich zu suchen wäre. Viele »Fehler« und »falsche Prognosen« von Marx erweisen sich als Mißverständnisse oder resultieren aus einer oberflächlichen Rezeption des Marxschen Werkes. Viele, aber nicht alle.

So gibt es auch im späten Werk von Marx und Engels Aussagen, die ihren eigenen Grundideen widersprechen. Es genügt hier, an die oft zitierte Stelle aus der »Kritik des Gothaer Programms« zu erinnern, wo das Absterben der Warenproduktion ausschließlich mit dem »Gemeineigentum an Produktionsmitteln« begründet wird (MEW 19, S.19), oder an die bereits erwähnte Stelle im »Anti-Dühring«. Dort fehlte jeder Bezug auf das Entwicklungsniveau der Produktivkräfte, der Arbeitsteilung etc. Im »Anti-Dühring« kann man sogar die Behauptung finden, daß die Abschaffung der gesellschaftlichen Klassen »einen Höhegrad der Entwicklung der

Produktion« voraussetzt, welcher »jetzt erreicht« sei (MEW 20, S.263). Da die Abschaffung der Klassen das Absterben des Werts voraussetzt und im Sozialismus erfolgen sollte, muß man schließen, daß Engels den Sozialismus bereits Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts für möglich hielt.

Offensichtlich hat sich Engels deshalb geirrt, weil er die Perspektiven des Sozialismus nur von den Eigentumsverhältnissen aus betrachtete. Eine Überschätzung der Möglichkeiten des Sozialismus erfolgt in der Regel dann, wenn eines seiner Merkmale, wie z.B. die Eigentumsfrage, verabsolutiert wird. Marx und in noch größerem Maße Engels (da sein »Anti-Dühring« bald zum Gebetbuch fast aller Sozialisten wurde), haben somit gewisse Voraussetzungen für den Stalinschen »Sozialismus« geschaffen. Aber man muß berücksichtigen, daß die eben angeführten Äußerungen dem Sinn der ökonomischen Theorie von Marx nicht entsprechen, sondern widersprechen. Um aber eine solche Unterscheidung zu treffen, ist ein genaues Verständnis der Marxschen Methode notwendig.

9. Zusammenbruch oder Krise?

Bereits seit über zehn Jahren wird unter westlichen Marxisten (bei uns erst in der letzten Zeit) von einer Krise des Marxismus gesprochen. Die einen sehen diese Krise darin, daß grundlegende Konzepte des Marxismus (»Diktatur des Proletariats«, »Klassenanalyse«, etc.) überholt seien, andere sehen diese Krise im Scheitern der Strategie der kommunistischen Bewegung. Was westliche Neokonservative und sowjetische Neoliberale angeht, so sprechen beide seit dem Fall der Berliner Mauer von einem endgültigen Zusammenbruch des Marxismus und Kommunismus.

Allerdings sollte man zwei Vorgänge voneinander unterscheiden: die völlige Pleite des dogmatischen, stalinisierten »Marxismus-Leninismus« und die akute Krise des kritischen und schöpferischen Marxismus. Marx verstand Krise immer auch als Moment der Entwicklung eines organischen Systems. Der dogmatische Marxismus, als äußerlich geordnetes Sortiment von Einzelaussagen, als apologetisches Gebilde, ist nicht zu entwickeln. Er kann lediglich auseinanderbrechen.

Anders steht es mit der schöpferischen Tradition des Marxismus. Diese Strömung hat den dogmatischen Marxismus bereits seit Jahrzehnten kritisiert und wurde von den Suslows, Bilaks, Hagers und anderen Dienern des wahren Glaubens dafür als Revisionismus, kleinbürgerlicher Revolutionarismus, Antisowjetismus etc. beschimpft. Die Krise dieser schöpferischen Tradition hat tiefere Ursachen. Nicht bloß einzelne von Marx vorhergesagte Prozesse werden in Frage gestellt, sondern die methodischen Grundprinzipien des authentischen Marxismus, sozusagen das »Koordinatensystem« zur theoretischen Bewältigung der konkreten Entwicklungen. Als Ergebnis ihrer eigenen Evolution steht die marxistische Theorie vor einer »Aufhebung« (im Hegelschen Sinne) ihrer eigenen Methode. Durch das strikte Einhalten ihrer eigenen methodischen Grundprinzipien ist eine »Absage« an das traditionelle Methodenverständnis motiviert worden.

Diese Grundprinzipien sind m.E. die »Gegenstandsbezogenheit« und der »konkrete Historismus«. Gegenstandsbezogenheit meint, daß die Marxsche Methode nicht außerhalb ihres Gegenstandes existiert, daß sie nicht einfach »angewandt«, daß sie aber auch nicht abstrakt untersucht werden kann. Die Marxsche Methode muß die Selbstbewegung ihres Gegenstands adäquat widerspiegeln.

Weil es sich aber um einen spezifischen Gegenstand handelt, muß diese Methode zugleich konkret-historisch sein. Marx hat es in den »Grundrissen« ausdrücklich abgelehnt, die bürgerliche Ökonomie nach einem abstrakten Schema zu untersuchen (Produktion, Verteilung, Austausch und Konsumtion), wie es manche englische Ökonomen seiner Zeit machten.

Zu Marx' Lebzeiten stand das Spezifische der bürgerlichen Gesellschaft objektiv im Vordergrund, weil die Haupttendenz der gesellschaftlichen Entwicklung zweifelsohne in der allmählichen Umwälzung der ganzen Zivilisation durch den Kapitalismus bestand. Deshalb konnte man die Entwicklungstendenzen der Weltzivilisation aufgrund der Kapitalismusforschung prognostizieren. Heute ist die Situation anders: die Entwicklungsanstöße der Zivilisation können sowohl vom Spätkapitalismus wie vom Frühsozialismus ausgehen. Daher stellt sich die Frage, ob die Marxsche konkret-historische Methode mit der Dominanz des Allgemeinen vereinbar ist, oder ob nicht die oft geforderte Ergänzung der Marxschen Formationsanalyse durch eine Zivilisationsanalyse zu einer Reinterpretation der Marxschen Methode führen muß.

Auf diese Fragen hat, soviel ich sehen kann, die marxistische Diskussion bis jetzt weder im Westen noch im Osten eine Antwort gefunden. Wenn also von der Wiederherstellung des authentischen Marxismus gesprochen wird, so ist die Emanzipation des Marxismus vom Stalinismus bloß eine Seite. Eine weitaus schwierigere, von einigen Marxisten nicht einmal wahrgenommene Aufgabe besteht darin, die Untersuchung der heutigen gesellschaftlichen Praxis mit der Marxschen Theorie zu bewältigen und dem Marxismus eine zweite Chance zu geben. Und niemand weiß, ob uns dies gelingen wird.

Anmerkungen

- 1 »Der Streit um Hektors Leiche«, schrieb ein gewisser Stephan Bauer aus Basel 1929, »nimmt im Westen vorwiegend theoretischen oder soziologischen Charakter an; für Sowjetrußland, das in Marx seinen Protagonisten verehrt, ist Marxismus politische Glaubenssache. 'Sind Sie Marxist?' ist die erste Frage, die der russische Student an den ausländischen Professor richtet« (Bauer 1929, S.149). Heute kann ein ausländischer Professor beruhigt sein: Marxisten sind von den russischen Studenten in der Regel nicht mehr gefragt.
- 2 Nicht zufällig war dieser Teil des Gorbatschow-Referats praktisch das einzige Dokument der KPdSU seit April 1985, das von Honecker und anderen damaligen SED-Politikern häufig zitiert wurde, wenn sie sich gezwungen sahen, ihre Stellung zur KPdSU bzw. der Sowjetunion zu definieren. Es war offensichtlich der einzige Bereich der Ideologie unserer Partei der (noch) nicht neu tapeziert war.
- 3 Diese im Sommer 1989 gegründete Organisation ist besonders in der Leningrader Parteiorganisa-

- tion und der Moskauer Gewerkschaftszentrale verankert.
- 4 Bekanntlich waren es aber nicht Marx und Engels, sondern Lassalle, der die These von einer "einheitlichen reaktionären Masse", die dem Proletariat gegenüberstehe, vertrat. Marx und Engels haben die Lassalleaner deswegen kritisiert. Bekannt ist auch ein von ihnen mehrmals ausgesprochener Gedanke, den Engels wie folgt formulierte: »... wir stehn (...) entschieden auf Seite des Kleinbauern; wir werden alles nur irgend Zulässige tun, um sein Los erträglicher zu machen, um ihm den Übergang zur Genossenschaft zu erleichtern, falls er sich dazu entschließt, ja sogar um ihm, falls er diesen Entschluß noch nicht fassen kann, eine verlängerte Bedenkzeit auf seiner Parzelle zu ermöglichen« (MEW 22, S.501). Vielleicht sieht Tsytko die »Feindseligkeit« darin, daß Marx, wie auch Engels und Lenin, es für unmöglich hielten, mit der Bauernschaft - eine Klasse der Feudalgesellschaft - in den Sozialismus zu gelangen? Aber nicht erst im Sozialismus, auch schon in den entwickelten kapitalistischen Ländern wird die archaische Figur des Bauern seit Jahrzehnten durch den unternehmerischen kapitalistischen Farmer verdrängt. Und die meisten dieser Farmer sind in verschiedene Formen der Kooperation, einbezogen, ohne die ihre ökonomische Lebensfähigkeit in Frage gestellt wäre. Es wäre also doch eher angebracht, über eine wissenschaftliche Prognose statt über "Feindseligkeit" zu sprechen.
 - 5 Bei Marx hieß es: »Womit wir es hier zu tun haben, ist eine kommunistische Gesellschaft, nicht wie sie sich auf ihrer eigenen Grundlage entwickelt hat, sondern umgekehrt, wie sie eben aus der kapitalistischen Gesellschaft hervorgeht ...« (MEW 19, S.20).

Literatur

- Andropow, J. (1983): *Die Lehre von Karl Marx und einige Fragen des sozialistischen Aufbaus in der UdSSR*, Moskau (APN-Verlag)
- Bauer, S. (1929): Neue Marx-Studien D. Rjazanows, in: *Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung*, 14.Jg. Leipzig, S.149-154
- Burtin, J. (1989): Die Achillesferse der Geschichtstheorie von Marx, in: *Oktober*, Nr. 11 (russ.)
- Gorbatschow, M. (1989a): Die Tatkraft der Jugend - der Sache der Perestrojka widmen, in: *Prawda* vom 16.9. (russ.)
- Gorbatschow, M. (1989b): Die Idee des Sozialismus und die revolutionäre Perestrojka, in: *Prawda* vom 26.9. (russ.)
- Kisseljow, V. (1988): Zurück zu den Prinzipien von Lenin (russ.), in: *Moskowskaja prawda* vom 9.2.1988
- Kljamkin, I. (1989): Noch einmal über die Quellen des Stalinismus, in: *Politische Ausbildung*, Nr.9 (russ.)
- Lazis, O. (1988): Statt Thermidor ist Brumaire zu lesen... Geschichte einer Berichtigung in: *Banner*, Nr.5 (russ.)
- Lissitschkin, Gesellschaft (1988): Mythen und Realitäten. Braucht die Perestrojka Marx? in: *Die neue Welt*, Heft 11 (russ.)
- Seljunin, W. (1989): Planmäßige Anarchie oder eine Interessenbilanz? in: *Banner*, Nr.11 (russ.)
- Sergejew, A. (1988): Sozialismus und Warenproduktion: worüber lohnt es sich zu streiten und worüber nicht, in: *Ökonomischeskije nauki*, Nr.5 (russ.)
- Simonija, N. (1989): Stalinismus kontra Sozialismus, in: *Probleme der Philosophie*, Nr.7 (russ.)
- Tschernyschow, S. (1990): Neue Meilensteine, in: *Banner*, Nr 1 (russ.)
- Tsytko, A. (1988): Die Quellen des Stalinismus, in: *Wissenschaft und Alltag*, Nr. 11 (russ.)